

INTERPRETATIONSKURS: DAS MENSCHLICHE WISSEN

Hume über Perzeptionen („Treatise“ I.1.1–3; Übersicht zur Sitzung am 12.12.2011)

1 Methodische Aspekte: Belegen; Vergleich zweier Textversionen; Stellenkommentar

Wiedergabe von Textinhalten mit Belegen. In Hausarbeiten oder wissenschaftlichen Arbeiten müssen Sie oft den Inhalt eines fremden Textes wiedergeben oder aus einem Text herausarbeiten, wie ein Autor argumentiert. Dabei ist es stets wichtig, dass Sie Ihre Ausführungen am Originaltext belegen. Dabei gilt grundsätzlich folgendes Prinzip:

Wo immer Sie Gedanken eines anderen schildern oder übernehmen, müssen Sie das durch einen Verweis auf den Originaltext genau belegen (Klammer mit Seitenzahl und Kürzel des Werkes, das dann im Literaturverzeichnis aufgeführt ist).

Beispiel:

Hume unterscheidet innerhalb der Perzeptionen Einrücke und Vorstellungen (Untersuchung, S. 7 f.). Er differenziert außerdem zwischen einfachen und zusammengesetzten Perzeptionen (ib., S. 9).

Hier ist „ib.“ eine Abkürzung für „ibidem“, d.h. „am selben Ort“ (hier: im selben Werk wie das eben zitierte). Wenn Sie klarerweise nur aus einem Werk zitieren, reicht die Angaben von Seitenzahlen. „7 f.“ meint „S. 7–8“.

In der Praxis führt dieses Prinzip bei längeren Textreferaten allerdings dazu, dass Ihr Text weniger lesbar wird. Daher können Sie für ein zusammenhängendes Textreferat, das sich auf eine einzige Textstelle im Original bezieht, die Belegstelle nur einmal nennen, wenn Sie deutlich machen, welcher Textteil von Ihnen auf diese Belegstelle Bezug nimmt. Das können Sie wie folgt machen: Sie reservieren für Ihr Textreferat einen Absatz Ihres Textes und belegen Ihr Referat wie folgt:

1. Nach dem ersten Satz des Referats geben Sie als Beleg an: (Zimmermann 1987, S. 11, auch im Folgenden).
2. Nach dem letzten Satz des Referats geben Sie als Beleg an: (alles Zimmermann 1987, S. 11).

Zu dem genannten Prinzip gibt es auch Ausnahmen:

1. Immer dort, wo es für einen Gedanken mehrere gleichwertige Belegstellen gibt, reicht die beispielhafte Nennung einer Stelle.
2. Ein Beleg kann auch dort vermieden werden, wo der Gedanke, den Sie übernehmen, trivial oder allgemein bekannt ist, so dass jeder vernünftige und halbwegs gebildete Mensch ohne Weiteres auf ihn kommen würde oder ihn bereits kennt.

3. Detaillierte Belege sind auch dort unnötig, wo Sie die Position eines Autors in sehr groben Zügen schildern.

Sprachlich können Sie bei der Wiedergabe von Gedanken aus dem Originaltext zwischen zwei Möglichkeiten wählen:

1. Zitat in direkter Rede: Sie übernehmen eine Passage aus dem Originaltext. Dann müssen Sie diese Passage in Anführungszeichen setzen!
2. Indirekte Redewiedergabe: Kann in einem „dass“-Satz oder im Konjunktiv erfolgen.

Wörtlich zitieren müssen Sie dort, wo Sie eine charakteristische, ungewöhnliche oder wichtige Folge von Wörtern wörtlich übernehmen. Indirekte Redewiedergabe ist in der Regel dem wörtlichen Zitat vorzuziehen. Auch indirekte Redewiedergabe muss am Originaltext belegt werden!

Vergleich zweier Textversionen. Viele philosophische Texte liegen in mehreren Versionen vor. Dann kann man die Textversionen vergleichen, um

1. zu diskutieren, ob sich die Sichtweise des Autors verändert hat;
2. die Texte besser zu verstehen;
3. ...

In der heutigen Sitzung vergleichen wir eine Passage aus Humes „Treatise of Human Nature“ und aus seiner „Enquiry concerning Human Understanding“.

Gebrauch eines Stellenkommentars. Zu den beiden Hume-Texten, die wir heute lesen, gibt es Stellenkommentare der Herausgeber (teils als Fußnoten, teils – Wiesing, Untersuchung ... – als Anmerkungen in einem Kommentarteil). Jeder Eintrag in einem Stellenkommentar bezieht sich auf eine konkrete Textstelle. Funktion: Ein Stellenkommentar

1. bietet Hintergrundinformationen, die für das Verständnis der Stelle wichtig oder hilfreich sind. Beispiel: Ein Autor spricht von seinen Gegnern, ohne zu sagen, wer diese Gegner sind.
2. erklärt schwierige Begriffe oder Textpassagen;
3. verweist darauf, wo der Autor die Begriffe genauer erklärt;
4. verweist auf Textstellen, die das an einer Stelle Gesagte weiterführen;
5. erklärt und rechtfertigt bestimmte Übersetzungen;
6. ...

Grundsätzlich gilt: Wenn Sie einen Text nicht verstehen, dann lohnt es oft, einen Stellenkommentar zur Hand zu nehmen!

2 Hume über Bewusstseinsinhalte („Treatise“, I.1.1–3)

Ausgabe: Hume (2004)

Hume geht aus von unseren Bewusstseinsinhalten, engl. „perceptions“. Er unterteilt die Bewusstseinsinhalte in Eindrücke/„impressions“ und Vorstellungen/Ideen/„ideas“ (17 f.). Das wesentliche Unterscheidungskriterium ist die Stärke oder Intensität der Bewusstseinsinhalte (18). Hume nimmt dabei an, dass die Bewusstseinsinhalte klarerweise in zwei Gruppen zerfallen, die sich deutlich durch ihre Intensität unterscheiden. In die erste Gruppe gehörten Sinneseindrücke aber auch Affekte (Wut, Liebe etc.); die Gruppe der Vorstellungen wird mit dem Denken und Urteilen verbunden (18). Hume gibt aber zu, dass es Probleme bei der Gruppierung geben kann, weil etwa Traumbilder, die er als Vorstellungen einstuft, fast so stark wie Sinneswahrnehmungen werden können (18–19). Hume bezeichnet die Vorstellungen auch als Kopien der Eindrücke (18). Diese Auffassung wird er später begründen.

In seiner Terminologie weicht Hume deutlich von Locke ab. Seine Bewusstseinsinhalte/ „perceptions“ entsprechen dem, was Locke „ideas“ nennt. Was Hume „ideas“ nennt, ist hingegen nur ein Teil der Lockeschen Ideen. In einer Fußnote rechtfertigt sich Hume und behauptet, er habe dem Begriff „Idee“ wieder seine wahre Bedeutung wiedergegeben (18). In jedem Fall ist Hume differenzierter als Locke.

Hume unterscheidet dann sowohl innerhalb der Eindrücke als auch der Vorstellungen zwischen einfachen und zusammengesetzten Perzeptionen (19). Eine Perzeption – sei es ein Eindruck oder eine Vorstellung – ist einfach, wenn sie sich nicht weiter unterteilen lässt, wenn sich kein Aspekt von ihr abtrennen lässt. So gibt es etwa eine einfache Perzeption eines gewissen Rottons (ib.).

Hume sucht nun nach Zusammenhängen zwischen Eindrücken und Vorstellungen. Er findet zunächst, dass Eindrücke und Vorstellungen einander oft korrespondieren. So gibt es einen Eindruck eines bestimmten Rottons und eine Vorstellung davon. Diese beiden Perzeptionen des Rottons gleichen einander in jeder Hinsicht außer der Intensität. Hume spricht von Ähnlichkeiten zwischen Eindrücken und Vorstellungen (alles 19 f.).

Allerdings korrespondiert nicht jeder Eindruck einer Vorstellung und umgekehrt (20):

1. Zu bestimmten Eindrücken gibt es kein Pendant unter den Vorstellungen (ich kann mir Paris nicht so vorstellen wie ich es sehe);
2. Zu bestimmten Vorstellungen gibt es kein Pendant unter den Eindrücken (ich kann mir das himmlische Jerusalem vorstellen, obwohl ich es nicht gesehen habe).

Daher habe nicht jeder Eindruck eine Vorstellung, die ihr ähnele, und umgekehrt. Allerdings entspreche jedem *einfachen* Eindruck eine ihm ähnliche *einfache* Vorstellung und umgekehrt. In der Tat sind die Gegenbeispiele, die Hume zuerst gegen eine allgemeine Ähnlichkeitsthese genannt hatte (20), alle zusammengesetzte Perzeptionen.

Es fragt sich nun, ob es ein kausales Abhängigkeitsverhältnis zwischen einfachen Eindrücken und Vorstellungen gibt. Ist etwa die Idee eines Rottons die Wirkung eines entsprechenden Eindrucks oder umgekehrt? Hume stellt dazu die folgende These auf: Jede einfache Vorstellung geht kausal auf einen einfachen Eindruck zurück, den sie wiedergibt/nachbildet/kopiert (21). Demzufolge haben also die einfachen Eindrücke kausale Priorität.

Hume zeigt das, indem er dafür argumentiert, dass die einfachen Eindrücke *der Zeit nach* Priorität vor den einfachen Vorstellungen haben: Zuerst hätten wir zuerst einen bestimmten einfachen Eindruck, dann eine einfache Vorstellung, die dem Eindruck ähnele, ihn nachbilde. Daraus schließt Hume auf die kausale Priorität der Eindrücke, denn die Ursache geht der Wirkung voraus (alles 21 f.). Zur Bekräftigung seiner These

nennt Hume den Umstand, dass eine Person, die aufgrund ihrer Fähigkeit oder aufgrund von äußeren Umständen bestimmte Eindrücke noch nicht gehabt/perzipiert hat, auch nicht über die entsprechenden Vorstellungen verfügen kann (22; vgl. Locke II.1; Humes Beispiel: Ananas).

Hume gibt dann aber zu, dass es Ausnahmen zur kausalen Priorität des Eindrucks gebe: Wenn eine Person einen bestimmten Blauton noch nie gesehen habe, dann könne sie unter geeigneten Umständen (sie sieht Spektrum von Blautönen, in dem der besagte Blauton fehlt) eine Vorstellung von diesem Blauton gewinnen. Hume findet diese Ausnahme aber zu speziell, als dass er seine allgemeine These zurücknehmen würde (alles 22 f.).

Hume verweist auch darauf, dass wir uns Vorstellungen von Vorstellungen machen können. Auch dabei griffen wir aber letztlich auf Eindrücke zurück (23 f.)

Auf der Basis seines Hauptergebnisses (Regel von der kausalen Priorität eines einfachen Eindrucks vor der entsprechenden Vorstellung) geht Hume auch auf die Debatte über eingeborene Vorstellungen ein. Ihm zufolge kommen alle Vorstellungen indirekt von unseren Eindrücken.

Die Eindrücke entstammen Hume zufolge entweder aus der Wahrnehmung oder aus der Reflexion (24 f.; auch im Folgenden). Diese These erinnert an Locke, allerdings beschreibt Hume hier die Reflexion etwas anderes als Locke. Reflexion heißt nach Hume, dass auf bestimmte Vorstellungen Eindrücke folgen (z.B. Verlangen nach einem vorgestellten Kuchen). Wie Locke klammert Hume die physiologische Untersuchung der Sensation aus; er schreibt die Wahrnehmung unbekanntem Ursachen zu; die Sinneswahrnehmung müsse von Anatomen und nicht von Geisteswissenschaftlern untersucht werden.

Innerhalb der Vorstellungen unterscheidet Hume diejenigen aus der Erinnerung und die aus der Vorstellung (im Sinne von Imagination: ich stelle mir etwas vor). Erstere seien lebhafter und bewahrten die raumzeitliche Anordnung der entsprechenden Eindrücke; letztere seien weniger lebhaft und ließen sich freier kombinieren (alles 25 f.).

3 Ein Vergleich mit der „Enquiry“

Humes „Treatise“ (1739–40) war ein großer Misserfolg. Daher entschloss sich Hume, Teile aus dem „Treatise“ in neuer Textform zu veröffentlichen. So entstanden die „Enquiry concerning Human Understanding“ (1748) und „Enquiry concerning the Principles of Morals“ (1751).

Die Textpassagen

1. Treatise, I.1.1–3 (TR) und
2. Enquiry concerning Human Understanding, 2. Abschnitt (EN)

ähneln sich argumentativ stark. Unterschiede:

1. Die Unterscheidung zwischen Erinnerung und Vorstellung/„imagination“ wird im TR nur ganz kurz angedeutet, nicht ausgeführt (TR, 26).
2. Hume erläutert die Unterscheidung zwischen Eindruck und Vorstellung im TR mit der Dichtung (TR, 26).
3. Hume nennt Vorstellungen im TR explizit auch „thoughts“ und kommentiert seine Terminologie etwas ausführlicher (TR, 27).
4. Im TR unterscheidet Hume nicht mehr zwischen einfachen und zusammengesetzten Perzeptionen. Dadurch vereinfacht sich der Zusammenhang zwischen Vorstellungen und Eindrücken: Erstere entstehen durch Mischung und Zusammensetzung aus

letzteren (TR, 28). Für diese These gibt es jetzt zwei gleichberechtigte Argumente, die teils bereits in der EN, allerdings mit etwas anderer Gewichtung auftreten (TR, 28 f.): 1. Alle Vorstellungen lassen sich in Elemente zergliedern, die wir aus den Eindrücken haben (hier wird implizit der Begriff der zusammengesetzten Vorstellung wichtig). 2. Wenn jemand bestimmte Eindrücke nicht empfangen kann, dann bildet er auch keine entsprechenden Vorstellungen aus.

5. Im TR fehlt eine Behandlung von Sensation und Reflexion.
6. Am Schluss des Abschnitts im TR geht Hume auf methodische Konsequenzen seiner Überlegungen ein: Er fordert, dass man in Diskussionen stets darauf achtet, mit einer Vorstellung einen Inhalt zu verbinden, der von den Eindrücken herkommt (TR, 31).
7. Hume erklärt in einer Fußnote im TR ausführlicher, wie er im Streit um angeborene Ideen vermitteln will: Die Gegner angeborener Ideen hätten insofern Recht, als alle Ideen von Eindrücken stammten. Unklar sei jedoch, was es heißen könne, dass eine Eindruck nicht eingeboren ist. Für Hume sind bestimmte Affekte wie Schmerz eingeboren, wohl deshalb, weil die Art, wie sich Schmerz für uns anfühlt, von unserer Natur abhängt (alles TR 31 f.).

Literatur

Hume, D., *Traktat über die menschliche Natur. Vollst. neu bearb. Ausg. der Übers. von Theodor Lipps gemäß der 3. Aufl. 1912*, Xenomoi, Berlin, 2004.

Hume, D., *Eine Untersuchung über den menschlichen Verstand. Kommentar von L. Wiesing*, Suhrkamp, Frankfurt am Main, 2007.